Ew. Königliche Majestät kann als O. M. mit den Bbrn. Farkerus und Ocarus ein Triumphirat formiren. . . . Glauben Ew. Königliche Majestät sicherlich, daß eine solche in der redlichsten Absicht im Ordensgeiste gehaltene Unterredung nicht ohne Segen sein wird, und der Orden wird es seinem gekrönten O. M. gewiß sehr hoch anrechnen, diesen Schritt zum Besten der guten Sache und zur Beförderung des Glaubens an Jesum für so viel tausend Menschen gethan zu haben." Bereits am 3. Juli 1788 saß Wöllner als Wirklicher Geheimer Etats- und Justizminister, auch „aus besonderem königlichem Vertrauen" Chef des Geistlichen Departements in allen lutherischen Kirchen-, Schul- und Stiftssachen, auf dem Stuhle von Zedlitz. Sein Erstes war, das berüchtigte „Religions-Edikt" zu erlassen, sein Zweites, die Invaliden als Schullehrer zu bestätigen, sein Drittes, die Schule an Händen und Füßen geknebelt der Kirche auszuliefern. Das ist denn mit manchen Schwankungen thatsächlich so geblieben bis auf den heutigen Tag, und soll nunmehr auch für alle Zukunft gesetzlich festgestellt werden.

Von Zedlitz zu Zedlitz! Damit wird keineswegs angedeutet, daß der heutige preußische Kultusminister in seiner Art ein minder trefflicher Mann sei, als sein gleichnamiger Vorgänger. Es soll nur gesagt werden, daß wie die bürgerlichen Aufklärer von 1788 *ihren* Zedlitz hatten, so auch der bürgerliche Liberalismus von 1892 *seinen* Zedlitz hat. Mit anderen Worten: jede Klasse hat zu jeder Zeit den Zedlitz, den sie gerade verdient.

Oekonomische Taschenspielerei.

Eine Böhm-Bawerkiade von J. H.

(Fortsetzung statt Schluß.)

II. Wie es gemacht wird.

Motto: „Wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

„Sie kaufen Güter entfernterer Ordnung, wie Rohstoffe 2c. und hauptsächlich *Arbeitsleistungen*"*) und zahlen für diese Güter ihren Gegenwartswerth.

Der Gegenwartswerth der Arbeitsleistung — ja, was soll das heißen? Ist das nicht etwa der Werth der Arbeitskraft im Gegensatz zur Verwerthung derselben innerhalb der kapitalistischen Produktion, um mit Marx zu sprechen? Ach nein! wird Böhm-Bawerk gewiß antworten: den Unterschied zwischen Arbeitskraft als Waare und Arbeit als Werthsubstanz, den will ich nicht anerkennen. Was ich meine, ist etwas ganz Anderes, es ist der Werth der Nutzleistungen der Arbeit, und in diesem Fall speziell der Gegenwartsnutzleistungen.

Gegenwartsnutzleistungen der Arbeit — und was soll denn das bedeuten? Es ist der Nutzen, welchen der Arbeiter aus der Anwendung seiner Arbeitskraft ziehen kann, es ist der Werth, welchen für ihn seine Arbeit hat. Der Werth, den die Arbeit für den Arbeiter hat? Der Nutzen, den er aus ihr ziehen kann? Aber kann denn der mittellose Arbeiter, der Proletarier, aus seiner Arbeitskraft einen anderen Nutzen ziehen, als den, sie dem Kapitalisten zu verkaufen? Ist also dieser Nutzen, dieser Werth, wie ihn Böhm-Bawerk nennt, für den Arbeiter nicht von Anfang an gleich dem, was ihm der Kapitalist zahlt? oder wollen wir vielleicht doch mit Karl Marx annehmen, der Werth der Arbeitskraft werde

*) Das Gesperrte gehört Böhm-Bawerk.

„gleich jeder anderen Waare bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion dieses Artikels nothwendige Arbeitszeit?" Ach nein! verwahrt sich wiederum ganz entschieden Herr Böhm-Bawerk: was kommen Sie da immer mit Marx? Marx will ich nicht, und es ist nicht wahr, daß die mittellosen Arbeiter nicht selbständig produziren können. Bleibt ihnen doch noch die Möglichkeit der „ganz kapitallosen Augenblicksproduktion!"*)

„Ganz kapitallose Augenblicksproduktion" — das nenne ich einen Meistergriff! Den Lorbeerkranz her! er hat ihn verdient. Er hat vollbracht, was Keinem vor ihm gelang, außer, freilich, J. B. Say und Bastiat lächerlichen Angedenkens. Wer spricht da von ökonomisch abhängigen Lohnarbeitern? Keine giebts mehr, lauter selbständige Produzenten! Wer spricht da von Arbeitsmangel, Arbeitslosigkeit? Niemals giebt es solche! Immer arbeitet der Arbeiter, nur daß es das eine Mal kapitalistische, das andere Mal aber „ganz kapitallose Augenblicksproduktion ist! Zieht der Arbeiter die erste Art der letzteren vor, so geschieht es in Folge der derselben innewohnenden Vorzüge, nicht aber, weil er keinen anderen Ausweg findet! Wer sagt da, daß es Zeiten giebt, wo der Arbeiter nichts verdient; in verschiedenen Berufsarten zu verschiedenen Jahreszeiten und überall in Folge von Geschäftsstockungen? Verdient er nichts, so geschieht es nur aus Faulheit oder weil er zu große Ansprüche macht, denn immer bleibt dem Arbeiter die Möglichkeit, sich etwas durch „ganz kapitallose Augenblicksproduktion" zu verdienen. Wie geistreich! Daß es nur keine geldlos einzukaufenden Genußgüter giebt! Aber warum denn nicht? Nach Böhm-Bawerk? oh, nach Böhm-Bawerk ist Alles möglich. Ich bin überzeugt, für ihn existiren auch keine Dummköpfe, sondern nur „gedankenlose" Menschen! Und nun sage mir Jemand, das Böhm-Bawerk'sche Werk sei kein geniales Werk!

Aus Nichts mit Nichts kann man Nichts machen. Keine Wunder giebt es mehr in der Welt. So etwas produziren heutzutage nur die Taschenspieler. Freilich ist es auch hier „keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit," und bis uns Böhm-Bawerk nicht zeigt, wie der Arbeiter, ohne Rohstoffe und Produktionsmittel zu haben, etwas von Werth produzirt, oder, wie er, ohne irgend welches Produkt mittelst seiner Arbeit zu Stande bringen zu können, doch seine Arbeit diesem imaginären Produkte nach schätzt, werden wir behaupten müssen, seine Ausführungen seien — theoretische Taschenspielerei.

Der Gegenwartswerth der Arbeit für den Arbeiter ist eine Fiktion, man kann höchstens von ihm nur mathematisch sprechen als von einer Größe, die gleich Null ist; das aber, was der Arbeiter mittelst seiner Arbeitskraft produzirt, ist etwas sehr handgreifliches, es sind Waaren handgreiflich auch in der ideellen Repräsentation ihres Werthes, im Gelde.

Wie geschieht das? wie vollzieht sich diese wunderbare Erscheinung? Wir haben gesehen, es geschieht dies nach Böhm-Bawerk ganz einfach: der Kapitalist kauft Rohstoffe, Produktionsmittel, Arbeitsleistungen (Arbeitskraft), mischt das alles zusammen und läßt Zeit vergehen. Am Schlusse des Prozesses ergeben sich nun Güter, und zwar von einem höheren Gesammtwerthe, als welcher vom Kapitalisten in das Geschäft hineingelegt worden war. Herr Böhm-Bawerk, was sagen Sie denn da? Besinnen Sie sich doch! Heißt das denn nicht etwa, daß

*) „Ganz mittellose Arbeiter dagegen, die auf eigene Rechnung nur eine ganz kapitallose Augenblicksproduktion mit einem Erträgnisse von 2½ fl.(!) pro Woche durchführen könnten, werden bis zum Preisniveau von 2½ fl. herab dem Verkauf ihrer Arbeit den Vorzug geben" (Bd. II, S. 332). Das Gesperrte gehört mir.

der Unternehmer die Arbeitskräfte billig einkauft, sie Werthe schaffen läßt und dann den von den Arbeitskräften geschaffenen Ueberschuß sich einfach . . . wegschnappt?! Ach nein! wird wahrscheinlich Böhm-Bawerk auch hier repliziren: wie schlecht haben Sie mich doch verstanden! Es ist ja, meiner Ansicht nach, nicht die Arbeit allein, welche Güter schafft, sondern die Entstehung neuer Güter ist das Resultat der Gesammtwirkung aller Produktionsfaktoren, wie z. B. ein Metzen Korn das Resultat ist der Wirkung des Sonnenscheins und des Pfluges zusammen und nicht jedes dieser Faktoren einzig und allein; und was den höheren Werth dieser neuen Güter anbetrifft, so entsteht er aus Verwandlung von Zukunft in Gegenwart, und nicht weil diese Güter in sich Arbeit enthalten. Sie haben Recht, Herr Böhm-Bawerk, so ist es nach Ihrer Theorie. Natur und Arbeit zusammen produziren die Güter, indeß die Zeit deren Werth ausbrütet.

Natur und Arbeit oder besser: Naturwirkungen und Arbeit, denn indem Arbeit eine Thätigkeit, eine Wirkung bedeutet, bezeichnet das Wort „Natur" einen Gegenstand, also Naturwirkungen und Arbeit — aber worauf beruht denn der Unterschied zwischen beiden? Ist denn Arbeit selbst nicht Naturwirkung? Was ist Arbeit? Es ist menschliche Thätigkeit, Bethätigung der menschlichen Organe, und da der Mensch ein Naturding ist, so gut wie jedes andere, so sind auch seine Organfunktionen nichts als Naturerscheinungen, Naturwirkungen. Die Arbeit ist aber zielbewußte Thätigkeit? Freilich, insofern sie durch Denken vorgeleitet und begleitet wird. Aber das Denken ist doch auch nicht etwas über der Natur stehendes, es ist auch das Resultat natürlicher Verkettungen und Kombinationen. Arbeit ist Naturwirkung und es kann dem auch anders nicht sein: verstehen wir doch unter Natur überhaupt alles, was da ist und geschieht.

Unterscheidet man nunmehr dennoch zwischen Naturwirkungen und Arbeit, so ist das keine Gegenüberstellung heterogener Erscheinungen, sondern eine Ausscheidung einer Erscheinungsgruppe aus der Gesammtmasse der Erscheinungen. Was berechtigt uns nun zu einer solchen Ausscheidung? Die Antwort auf diese Frage wird verschieden ausfallen, je nach dem Standpunkt, welchen man einnimmt, je nach der Wissenschaft, welche sie angeht. Wir haben es hier mit der politischen Oekonomie zu thun, und daher muß eine politisch-ökonomische Antwort gegeben werden. Darüber muß sich aber zuerst jeder Politiko-Oekonome klar werden, daß der Unterschied zwischen Naturwirkungen und Arbeit kein von Natur aus gegebener, sondern nur ein von ihm für seine wissenschaftlichen Zwecke geschaffener ist.

Also warum ist es nothwendig, in der politischen Oekonomie zwischen Naturwirkungen und Arbeit zu unterscheiden?

Diese Frage, die wohl eine spezielle Behandlung werth ist, kann hier nicht umständlich erörtert werden. Wir beschränken uns daher auf eine direkte Antwort auf diese Frage, d. h. wir lassen die Zwischenglieder der logischen Vorstellungen des Ideenganges fort und geben nur das schließliche Resultat.

1. Arbeit ist Lebensaufopferung, denn sie besteht in Nerven- und Muskelbethätigung. Indem der Mensch sonstigen Naturwirkungen gefühllos und theilnahmslos gegenübersteht, ist dies daher nicht der Fall bei den Naturwirkungen, welche man als „Arbeit" bezeichnet: behandelt er schon die ersteren „wirthschaftlich," so wird er es um so mehr bei den letzteren thun.

2. Arbeit ist aber Lebensaufopferung noch in einer anderen, wichtigeren Beziehung. Arbeit besteht in Muskel- und Nervenbethätigung; und worin besteht das Leben? Auch in Nerven- und Muskelbethätigung. Leben ist aber mehr als

bloße Thätigkeit. Leben ist zwangslose Thätigkeit, Leben ist Thätigkeit ihrer selber wegen. Soll Arbeit Leben sein, so muß es frei gewählte, frei und gern gethane Arbeit sein. Solcherart ist aber die Arbeit heutzutage meistentheils nicht, und so bildet sich zwischen Arbeit und Leben eine trennende Kluft, sind Arbeit und Leben von einander verschieden, so schließen sie, obwohl sie in ein und demselben, in der Bethätigung der Organe bestehen, einander aus — die Zeit, welche zum Arbeiten verwendet wird, geht für das Leben verloren. Da aber dem Menschen nur eine beschränkte Zeit zum Leben zu Gebote steht, so ist dieses Verlorengehen der für das Leben verfügbaren Zeit eine Hinopferung des Lebens selbst, eine Lebensaufopferung, und zwar eine um so größere, je länger sie dauert.*)

3. Jedoch von weit größerer Tragweite, als die oben erwähnten, ist ein dritter Grund, zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen. Jene sind subjektiv, stehen sehr unter dem Einfluß äußerer Umstände, sind historisch gebildet und historisch vergänglich; dieser aber beruht auf objektiver Nothwendigkeit, er liegt

---

*) Am entschiedensten ist der Gegensatz zwischen Arbeit und Leben beim Sklaven; allein, kaum minder ist derselbe auch beim modernen Lohnarbeiter, da der Lohnarbeiter seine Arbeit weder frei wählt, noch frei bethätigt, da er keine eigene Kontrole führt über diese Arbeit, da er vielleicht keinen Begriff hat von der schließlichen Gestalt des Arbeitsobjektes, von seinem Zweck und Nutzen, da er diesem Zweck und Nutzen vollkommen gleichgiltig gegenübersteht, da das von ihm Vollbrachte ihm nicht zu Gute kommt — mit einem Worte, da er zu einer fast willen- und gedankenlos funktionirenden Maschine in der Fabrik geworden ist.

Für Beide ist Arbeit nicht Leben, und für Beide vergeht das Leben im Arbeiten. Der Unterschied zwischen beiden ist diesbezüglich nur der, daß, indem beim Sklaven diese Verwandlung von Leben in lebenfeindliches Arbeiten von vornherein durch Verfügung einer fremden subjektiven Macht vollzogen wird, der Lohnarbeiter zu demselben Resultate vermittelst einer quasi freiwilligen Wahl kommt. Er sucht zu „leben" und endigt damit, daß er sein Leben lang „arbeitet."

Das Leben des Sklaven, d. h. alle seine geistigen und physischen Funktionen, gehört seinem Herrn. Da aber Leben in Arbeit verwandelbar ist, so behält der Herr seinen Sklaven am Leben und läßt ihn arbeiten, aber selbstverständlich für ihn, den Herrn, arbeiten; und da andererseits die menschliche Existenz ohne Nahrung, Kleidung ꝛc. unmöglich ist, so nährt, kleidet u. s. w. der Herr seinen Sklaven, er unterhält ihn am Leben, damit er arbeite.

Der Lohnarbeiter gehört sich selber. Er will aber leben, und um leben zu können, braucht man Lebensmittel, und Lebensmittel bekommt er, wie alle Waaren überhaupt, heutzutage nur für Geld, und Geld bekommt er nur für Waaren. Der Arbeiter hat aber keine objektive Waare, und so verkauft er seine eigene Arbeitskraft als Waare.

Was ist aber seine Arbeitskraft? es ist sein Arbeitsvermögen, die Fähigkeit, seinen Körper und seinen Geist in Funktion zu setzen, die Fähigkeit der Organbethätigung, der „Verausgabung von Gehirn, Nerven, Muskeln." Und dieses Arbeitsvermögen ist auch sein Lebensvermögen.

Er verkauft seine Lebenskraft, indem er seine Arbeitskraft verkauft; er verkauft sein Leben in der Gestalt seiner Arbeit.

Und warum thut er es?

Er verkauft sein Leben, um Geld zu bekommen, um Lebensmittel zu kaufen, um leben zu können.

Er verkauft sein Leben, um leben zu können.

Und so gelangt die Lohnarbeiterklasse dahin, daß sie Augenblicke lebt und Ewigkeiten arbeitet.

in der Natur selbst der menschlichen Wirthschaft, er ist allgemein, er war immer und muß für immer verbleiben. Man könnte diesen Grund ungefähr so formuliren:

die Arbeit ist das Einzige in der Produktion, was vollkommen in menschlicher Gewalt steht; und die Arbeit ist auch das einzige richtende Element in der Produktion.

Was außerhalb des Menschen liegt, unterwirft sich schwer seiner Gewalt, dagegen hat er seine eigene Arbeitskraft vollkommen in seiner Macht. In einer Volkswirthschaft können daher (zu gegebener Zeit) die sonstigen Naturwirkungen als ein beinahe konstantes Produktionselement betrachtet werden, und die Arbeit als ein bewegliches, als solches, welches man bis zu einer bestimmten (in der heutigen Gesellschaft ziemlich hohen — Reservearmee) Grenze nach Gutdünken steigern kann.

Die Arbeit ist aber nicht nur das hauptsächlich bewegliche Element der Produktion, sie ist auch das einzige richtende Element. Sie giebt der Produktion ihre Ziele, sie ist es, welche die einfachen Naturwirkungen zur Produktion macht, denn erst und nur durch sie wird diesen Wirkungen Ziel und Zweck gegeben, und in vielen Fällen kommen sie überhaupt nur durch ihre Einwirkung zu Stande.

Die Arbeit beherrscht die Produktion: sie leitet dieselbe, und bei gegebenem Stande der Produktionsmittel*) hängt die Größe der zu erreichenden Produktionserfolge ausschließlich von ihr ab.

Wir wollen dieses Letztere etwas näher erörtern.

Je länger die Produktion dauert, desto größere Produktionserfolge werden erzielt. Dauer der Produktion heißt eine Zeitlang andauernde Bethätigung der Produktionsmittel und der menschlichen Organe. Die Zeit, während welcher die Produktionsmittel funktioniren, und jene, während welcher die menschlichen Organe sich bethätigen, fallen nicht immer zusammen. Eine einmal in Bewegung gesetzte Maschine wirkt eine Zeit lang, trotzdem die Hände, welche sie in diese Bewegung versetzten, sich nicht mehr an der Arbeit bethätigen. In einzelnen Fällen hängt oft die Dauer der menschlichen Thätigkeit bei der Produktion vom besonderen Charakter der Produktionsmittel und des zu erzielenden Produktes ab; im Allgemeinen aber wird die Dauer des Funktionirens der Produktionsmittel durch die Dauer der Bethätigung der menschlichen Organe bestimmt, wobei nicht ausschließlich an eine immerwährende Bethätigung dieser letzteren gedacht werden muß, sondern auch an eine von Zeit zu Zeit erneuerte: denn, wenn auch die

*) Ich sage: bei gegebenem Stande der Produktionsmittel, denn in den künstlichen Produktionsmitteln schafft sich der Mensch in der äußeren Natur selbst einen beweglichen Produktionsfaktor, d. h. einen solchen, dessen Wirkungen nach Gutdünken vermehrt werden können. Das macht die Erscheinung komplizirter, ändert aber ihren Charakter nicht. Erscheinen doch die Kapitalgüter („Kapital" im bürgerlichen ökonomischen Sinne, d. h. vom Menschen geschaffene Produktionsmittel im Gegensatz zu den von Natur aus gegebenen), erscheinen doch die Kapitalgüter selbst nur als Resultat eines längeren oder kürzeren Produktionsprozesses bezw. als Resultat des menschlichen Arbeitens. Ihre Bewegung ist vollkommen abhängig von der der gesellschaftlichen Arbeit, sie erscheinen nach derselben als Produkt derselben. Ihre Vervollkommnung und Erweiterung kann nur das Ergebniß sein der Vermehrung des gesellschaftlich angewandten Arbeitsquantums, sei dies eine absolute oder eine relative, d. h. in einzelnen Branchen auf Rechnung anderer stattfindende Vermehrung. In jedem gegebenen Moment ist daher auch der Stand dieser Produktionsmittel gegeben.

Dauer des jedesmaligen Funktionirens der Produktionsmittel durch ihren eigenen Charakter bezw. den zu verfolgenden Produktionszweck gegeben ist, so ist doch die Wiederholung und Weiterführung des Prozesses von immer neuer Anwendung der menschlichen Arbeit abhängig, und somit hängt davon auch die allgemeine Dauer der Produktion ab. Die Dauer der menschlichen Arbeit und ihre Menge sind aber gleichbedeutende Begriffe*), denn die Menge der Arbeit wird nach ihrer Dauer gemessen. Tausend Menschen, welche einen Tag lang arbeiten, und ein Mensch, der tausend Tage arbeitet, bilden dasselbe Arbeitsquantum, nämlich: tausend Arbeitstage. Wir können daher sagen: die Dauer der Produktion ist direkt proportional der aufgewandten Arbeit; und da von der Dauer der Produktion die Größe der Produktionserfolge abhängt, so können wir in zweiter Linie sagen: die Größe der durch die Produktion erreichten bezw. zu erreichenden wirthschaftlichen Erfolge ist direkt proportional der Menge der aufgewandten bezw. anzuwendenden menschlichen Arbeit, alle andere Bedingungen, wie: Natureinflüsse, Produktionsmittel ꝛc., selbstverständlich gleich gesetzt; oder, um mit Marx zu reden: die Produktivkraft der Arbeit gleich gesetzt, ist die Größe der wirthschaftlichen Erfolge direkt proportional der Arbeitsmenge.

Daraus folgt nun weiter, daß in jedem gegebenen Momente die Größe der Produktionserfolge, welche ein Volk erreichen kann, direkt von der Menge Arbeitskraft, welche ihm zu Gebote steht, abhängig ist; und wenn wir uns einen Fall denken, wo einzelne Personen oder eine einzelne Klasse alle Produktionsmittel eines Volkes in ihrer Gewalt haben, so hängt die Größe der Produktionserfolge, welche diese Personen, diese Klasse erreichen können, von der Menge Arbeitskraft bezw. Arbeitskräfte ab, welche sie produktiv zu verwenden im Stande sind.

Dies beiläufig. Wir können nunmehr, nach dieser Abschweifung in ernstere Gebiete zu unserem heiteren Helden wieder zurückkehren. Wir haben ihn im Momente verlassen, wo er, in die Enge getrieben, die Natur zur Rettung des Kapitalistenrechtes auf den Profit ins Feld führte, ganz vergessend, daß er sich vorgenommen hat, etwas Neues vorzubringen und nicht das Alte nachzuplappern. Es wird uns jetzt nicht schwer fallen, ihm eine Antwort zu geben. Diese Antwort lautet:

Daß die Natur eine unerläßliche Bedingung der Produktion ist, das ist ein Umstand, mit dem die Menschheit rechnet. Die Natur ist aber nicht ein Subjekt, dem die Menschheit etwas schuldet. Die Natur umgiebt den Menschen mit ihren (für ihn) nützlichen und schädlichen Einflüssen und faßt ihn selbst in sich; der Mensch ist also innig mit den Naturerscheinungen verbunden, er kann sich nicht über sie stellen, er kann nicht aus ihnen hinaus — daher ist auch seine Thätigkeit nur denkbar in der Natur und mittelst der Natur. Der Mensch ist aber ein bewußtes Wesen. Als solches hat er Leiden und Sorgen, Schmerzen und Qualen, Anstrengung und Erholung, als solches hat er Ziele und Wünsche — daher betrachtet er sein Arbeiten von einem besonderen Standpunkte aus, nämlich vom Standpunkte der damit verbundenen Lebensaufopferung; dagegen ist ihm die Natur nur ein Konglomerat äußerer Einwirkungen, denen er sich anzupassen bezw. die er sich unterzuordnen sucht. Umgekehrt ist aber auch der Mensch für die Natur keineswegs ein besonders bevorzugtes Wesen. Für die Natur giebt es keine

*) Zu Nutz und Frommen mancher hochgelahrten Oekonomen sei hier bemerkt, daß damit nicht gesagt werden soll, daß man in der Praxis überall statt der Dauer die Menge setzen kann.

Unterschiede. Schonungslos und theilnahmslos vollziehen sich ihre Gesetze, denn sie kennt keine fühlenden Subjekte, sondern nur Objekte, die mit anderen Objekten in bestimmte Kombinationen treten, und es müssen aus diesen bestimmten Kombinationen bestimmte Wirkungen entstehen. So stürzt sich eine Berglawine mit derselben Schnelligkeit und derselben Kraftentwicklung hinab, gleichviel, ob sie auf ihrem Wege Wohnungen zertrümmert und menschliche Wesen zerfleischt und zerknetet, oder ob sie über kahle Felsen und sandige Hügel in die tiefe Schlucht dahinrollt! Damit aber die Naturwirkungen zu seinem Nutzen ausfallen, muß ihnen der Mensch eine seinen menschlichen Zielen und Wünschen entsprechende Richtung geben, er muß selbst leitend und modifizirend in die Natur hineingreifen, und das geschieht vermittelst der Arbeit.

Die Arbeit ist das einzige „Menschliche" in der Produktion, und von seinem menschlichen Standpunkte aus sieht der Mensch in den produzirten Gütern nur dieses von ihm selbst Herrührende, sie sind sein eigen Werk, sie sind „verkörperte Arbeit." So ist es zu verstehen, wenn man sagt, der Mensch schätze die produzirten Güter nach der Quantität der in ihnen enthaltenen Arbeit.

Die Idee vom Antheil der Bodennutzungen und Produktionsmittel an der Gütererzeugung erreicht, wie sie von der Vulgärökonomie aufgefaßt und wissenschaftlich verwendet wird, die höchsten Stufen der logischen Unzulänglichkeit.

Die gesammte Natur wird als lebendiges, selbstbewußtes Wesen aufgefaßt. Wenn nicht, wie kann man dann von ihren Forderungen an den produzirten Gütern den Arbeitern gegenüber sprechen?

Und was noch vernunftwidriger ist, man identifizirt die Bodennutzungen und Produktionsmittel mit ihren Eigenthümern, den Kapitalisten. Als ob Steinkohlen und Steinkohlenbarone dasselbe wäre, Baumwolle, Klopfwolf, Mule-Jenny ꝛc. und Baumwollefabrikant, Thiergedärme und Saitenfabrikant u. a. m.! Wenn nicht, wie kann man dann den Gewinn der Kapitalisten von der technischen Funktion der Naturkräfte ableiten?

Nichts giebt es klareres, als den Prozeß der Gütererzeugung. Die Menschen arbeiten eine Zeit lang und produziren Güter. Es geschieht dies unter günstigeren oder schlechteren Naturumständen, mit Anwendung besserer oder schlechterer Produktionsmittel. Als Resultat ihrer Arbeit entstehen Produkte: mehrere und bessere in dem einen Falle, schlechtere und in geringerer Anzahl im anderen, aber in beiden Fällen ist das, was vom Menschen abhängig ist — seine Arbeit. Mehr als seine Arbeit kann der Mensch nicht geben, ebenso gut, wie Niemand einen Sprung über sich selbst machen kann. Auch die Kapitalisten können es nicht, trotz den besten Wünschen ihrer Oekonomen.

Das ist der Vorgang der Gütererzeugung. Nun findet aber in der kapitalistischen Gesellschaftsform etwas ganz Besonderes statt. Die Kapitalisten, die selbst gar nichts thun, erhalten einen relativ unvergleichbar größeren Antheil an den produzirten Gütern, als die Arbeiter, die eigentlichen Produzenten — wie ist das zu erklären?

Die richtige Erklärung, welche dafür zu geben ist, geht uns hier nichts an; jedenfalls aber ist es unzweifelhaft, daß der Ueberschuß, den die Kapitalisten erhalten, sich mathematisch in einer Abknappung des Arbeiterantheils ausdrücken muß. Und da die Güter das Produkt der Arbeit dieser Arbeiter sind, so heißt es, die Kapitalisten eignen sich fremde Arbeit an, oder, um einen Ausdruck zu gebrauchen, der schon in das Gebiet kapitalistischer Gesellschaftsbeziehungen gehört, es ist „unbezahlte Arbeit."

So liegen die Sachen. Es gehört eine geradezu empörende geistige Kurzsichtigkeit dazu, dies nicht zu erkennen. Aber die Herren wollen es eben nicht

und in ihrem Nichtwollen begehen sie u. A. eine Unmasse der wunderlichsten logischen Purzelbäume. So behauptet Böhm-Bawerk mit großem Scharfsinn an einer Stelle: wenn ein Mensch den anderen mittelst eines Steines erschlägt, so sei der Stein von Schuld und Kosten freizusprechen, und der Mensch allein zu verurtheilen. Und beim selben Böhm-Bawerk läuft seine Erklärung des Kapitalprofits aus Naturwirkungen im Grunde darauf hinaus, daß, wenn auch der Stein freizusprechen sei, so ist doch der Eigenthümer des Steines zu verurtheilen. Oder ein anderes Beispiel, für Böhm-Bawerk mehr zutreffender. Wenn ein Mensch einen anderen in einem Teiche ertränkt, und der Teich einem Dritten gehört, so ist nicht nur der Thäter zu bestrafen, sondern auch der Eigenthümer des Teiches, als der Naturkraft, die dabei mitgewirkt hat, und zwar muß der Letztere viel stärker bestraft werden als der Erstere. Analogie: wenn Arbeiter Produkte hervorbringen, so gehören diese Produkte nicht ihnen, sondern zum größten Theile den Eigenthümern der Naturkräfte, welche dabei mitgewirkt haben.

Wir sehen also, die ganze . . . da unterbricht uns aber Böhm-Bawerk. Er ist noch nicht zufriedengestellt worden, er hat noch etwas einzuwenden. Angenommen ich habe Recht, wenn ich die Arbeit als den einzigen Produktionsfaktor vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus betrachte, so kann ich doch damit, meint Böhm-Bawerk, nur den Güterzuwachs, nicht den Werthzuwachs erklären. Dieser bleibt eine Schöpfung der vergegenwärtigten Zukunft, so daß er also nichts mit Arbeiten und Arbeitern zu thun hat und, im Grunde genommen, nur mit der Verlängerung der Produktionsdauer wächst.

Ach, wiederum das alte Zeug! Sehen Sie denn nicht ein, daß es Ihnen unter keinen Umständen heraushelfen kann? Ich will mich hier nicht in einen Streit über Ihre Werththeorie einlassen; das würde uns zu weit führen, denn die Vulgärökonomie hat solchermaßen die Begriffe von Werth und Preis verkonfusionirt, daß man wirklich ab ovo anfangen muß, um den Herren ihren eigenen Standpunkt und die wirkliche Gestaltung der Dinge klar zu machen. Aber es ist das auch nicht nöthig, denn, selbst angenommen, Ihre in Wirklichkeit ganz verkehrte, Werththeorie sei richtig, so ändert dies dennoch nichts an der Sache. Woraus auch der Werthzuwachs entstehen möge, es bleibt doch immer die Arbeit dasjenige, was die Menschen von sich dazu beitragen, daß dieser Zuwachs stattfinde, und daher ist Alles, was die Kapitalisten, die nicht arbeiten, sich nehmen — unbezahlte Arbeit, und zwar ist es gerade so viel unbezahlte Arbeit, als auf die Hervorbringung der Gütermasse aufgewandt worden war, welche den nichtsthuenden Kapitalisten zufällt.

Gegenwartswerth und Zukunftswerth, was ließe sich damit nicht beweisen?! Wenn Jemand unter Drohung von Gewaltthätigkeiten einem Anderen sein Geld wegnimmt, was ist das? Raub?

Nein, sollte Böhm-Bawerk sagen, es ist nur rechtmäßiger Tausch: der Räuber zieht den Gegenwartswerth des Geldes dem Zukunftswerth der Seligkeit vor, der Beraubte zieht den Zukunftsnutzen des erhaltenen Lebens der Gegenwartsbedeutung seines Geldes vor!

Früher hieß es: „freier Vertrag“! Jetzt soll es heißen: „freier Tausch“! als ob man durch bloße Redewendungen ökonomische Thatsachen wegschaffen könnte!

(Schluß folgt.)